



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kapff, Ernst: Angelsachsen und Deutsche in Südamerika

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Angelsachsen und Deutsche in Südamerika



or kurzem teilte der New York Herald seinen Lesern eine Unterredung mit, die ein Vertreter des Blattes in Alexandria mit Cecil Rhodes gehabt hatte. Danach stellte dieser der Eroberungspolitik der Vereinigten Staaten in der Neuen Welt eine glänzende Zukunft in Aussicht. Innerhalb von hundert Jahren, meinte er, werde ganz Amerika, mit der einzigen Ausnahme von Kanada, unter die Botmäßigkeit der Union gebracht sein. Also auch hier wieder, wie zur Zeit überall, wo sich die angelsächsischen Brüder auf diesem Globus zusammenfinden, eitel Freundschaft zwischen den beiden, und die freundliche Einladung Albions an die neue Weltmacht, soweit nicht englische Interessen dadurch gefährdet werden, ungeniert zuzugreifen und auch auf dem südlichen Kontinent, der bekanntlich an sich mit dem nördlichen außer dem Namen nicht allzuviel gemeinsame Eigentümlichkeiten aufweist, ganz zu thun, als ob man zu Hause wäre. Daß der Gewaltige von Südafrika in diesem Fall England als stillen Teilhaber an dem Geschäft mit in Rechnung nimmt, versteht sich bei der Interessengemeinschaft zwischen den beiden Schwesternationen von selbst; denn beide sind bereit, „des weißen Mannes Bürde“ redlich auf sich zu nehmen und überall, wo noch farbige Menschen, vom zarten Hellgelb bis zum dunkelsten Schwarz der Hautfarbe, nach ihrer Façon selig werden möchten, das Banner der heutzutage alleinseligmachenden angelsächsischen Gesittung aufzupflanzen.

Eine solche Äußerung hätte nun an und für sich nicht viel zu bedeuten, wenn nicht eine Reihe von Thatsachen ein planmäßiges Vorgehen der Union im Sinne der Losung, die hier ausgegeben worden ist, erkennen ließen. Seit Jahren werden von dem Kabinett von Washington Fäden um Fäden gesponnen, um den südamerikanischen Roloß an die führende Macht im Norden enger und enger anzuketten. Ganz allmählich hat man auf politischem Gebiet dem be-

kannten Schlagwort der Monroe-Doktrin: „Amerika für die Amerikaner“ die Deutung untergeschoben: „Amerika für die Yankees,“ und schon liegt ein Fall vor, wo das Recht der Bevormundung der südamerikanischen Staaten durch die Union von einer europäischen Macht im Prinzip anerkannt wurde. Es ist dies der Streitfall zwischen England und Venezuela wegen eines Gebietsstreifens an der Grenze von Britisch-Guayana, der durch den Machtspruch des Präsidenten Cleveland zu Gunsten Englands entschieden wurde. Die Nativisten Brasiliens sahen sich damals veranlaßt, zum Dank für die drohende Botschaft, die Cleveland gegen England erließ, und mit der es ihm gelang, den südamerikanischen Schwärmern für die Unabhängigkeit Amerikas von Europa Sand in die Augen zu streuen, den Nationalkongreß in Rio de Janeiro zu einer Glückwunschdepeſche an den Kongreß der nordamerikanischen Union zu bestimmen, ohne zu bedenken, daß sie damit einem Vorgang zujubelten, wonach noch einmal Brasilien dasselbe Los wie der kreolischen Nachbarrepublik bereitet werden kann.

In ähnlicher Bedeutung kennzeichnet ein Vorfall aus neuester Zeit die Sachlage, der, sonst in der Presse kaum beachtet, in der in Porto Alegre erscheinenden „Deutschen Zeitung“ von deren Berichterstatter in Buenos Aires näher beleuchtet worden ist. Am ersten März dieses Jahres fand in Montevideo wieder einmal eine Präsidentenwahl statt, die sich in einer so geordneten Weise vollzog, wie man dies in dem klassischen Lande der heißblütigen Gauchos wohl kaum je erlebt hat. Auch die Bildung des den verschiedensten Parteien entnommenen Ministeriums machte keine Schwierigkeiten, und der Amtsantritt des neuen Präsidenten Cuestas gestaltete sich zu einem wahren Volksfeste. Jeder, der es mit dem vielgeplagten uruguayischen Völklein gut meinte, mußte seine Freude an diesen Dingen haben. Nicht so die argentinische Presse, die sich vielmehr über die Klärung der bisherigen Wirrsale äußerst unzufrieden zeigte und sogar unter der Blume zu einer neuen Revolution hezte. Nun ist ja die Begehlichkeit, mit der Argentinien die schöne Nachbarrepublik am Laplata betrachtet, schon längst kein Geheimnis mehr. Die Herrschaft über diesen ganzen, für die Schifffahrt so wichtigen Strom und damit die Wegnahme der uruguayischen Häfen schwebt der argentinischen Politik schon lange als lockendes Ziel vor.

Dieser Herzenswunsch Argentiniens allein konnte aber die ungewöhnlich gereizte Sprache der Blätter nicht rechtfertigen, als sich auf einmal zeigte, wer eigentlich der Hauptschuldige in der Sache war. Der nordamerikanische Gesandte in Montevideo sandte nämlich an Cuestas ein beglückwünschendes Schreiben, worin er in unzweideutiger Weise seiner Genugthuung darüber Ausdruck gab, daß es trotz der revolutionären Umtriebe gelungen sei, endlich den Frieden zu befestigen. Bei dieser Gelegenheit traten die nahen Beziehungen des neuen Präsidenten zur Union zu Tage, und man erinnerte sich, daß er schon früher, als der Krieg zwischen Argentinien und Chile für unvermeidlich

galt, für diesen Fall zur Sicherung der Neutralität Uruguays den Schutz der Vereinigten Staaten nachzusuchen entschlossen gewesen war, und daß schon diplomatische Verhandlungen stattgefunden hatten. „Daß sich die große Republik im Norden, meint unser Gewährsmann, in diese Rolle eines vermittelnden und wehrenden Schutzengels bei den südamerikanischen Schwestern ganz gut hineinfinden könnte, bezweifelt wohl niemand.“

Neben dieser unterirdischen Minierarbeit der Diplomatie läßt sich aber auf dem offenen Markte des Wirtschaftslebens ein ähnliches Umsichgreifen des wirtschaftlichen Einflusses der Union in den Kreolenstaaten erkennen. In Venezuela, Kolumbien, Ecuador und Peru rückt der Nordamerikaner dem hergebrachten Schlandrian mit Eisenbahnen und Banken, mit Bibeln und Missionaren immer energischer zu Leibe. In den Nordstaaten Brasiliens teilt er sich in der Hauptsache nur mit dem Engländer in den Ausfuhrhandel mit Baumwolle und Kautschuk, nordamerikanisches Getreide findet im Austausch gegen Kaffee massenhaft den Weg nach den nördlichen und Zentralprovinzen, und auf dem Markte in Rio hat das Schmalz unsrer wackern Schweine züchtenden und Schmalz siedenden Landsleute im Urwalde von Rio Grande do Sul einen schweren Stand gegen die eine tiefere Kenntnis in der Chemie verratenden Erzeugnisse der Union. Auch in Chile gewinnt die nordamerikanische Industrie in neuerer Zeit sehr an Boden. Ferner beteiligt sich die Union immer mehr an der wirtschaftlichen Erschließung Argentiniens, wohin neuerdings im Anschluß an die Reise einer Abordnung von reisenden Kaufleuten und Industriellen eine starke Einwanderung von nordamerikanischem Kapital und die Niederlassung einer Reihe nordamerikanischer Kaufleute in der Hauptstadt erfolgte. Welchen Wert die Vereinigten Staaten auf den argentinischen Markt legen, geht aus den Zugeständnissen hervor, die sie der Wolle dieses Landes gemacht haben, um gewisse Gegenleistungen für ihre Industrieerzeugnisse zu erlangen, was selbst zu einer Durchbrechung des Dingleytarifs geführt hat.

Alle diese wirtschaftlichen Eroberungen aber treten zurück hinter dem Projekt der großen Eisenbahnverbindung von Nord- und Südamerika, einem Unternehmen, das sich den gigantischen afrikanischen Plänen Cecil Rhodes würdig an die Seite stellt. Nach neunjährigen Vorstudien liegen die Ergebnisse der Arbeiten der zu diesem Zweck eingesetzten Kommission in einem siebenbändigen Werke vor. Die Hauptlinie von Newyork nach Buenos Aires soll etwa 16365 Kilometer Länge aufweisen, wovon schon 7683 Kilometer ältere Bahnlinsen vorhanden sind. Die Kosten für die Herstellung des Unterbaues der Hauptlinie, einschließlich der Brücken, werden rund auf 875 Millionen Franken geschätzt. Die Herstellung dieser Bahn mit nordamerikanischem Material durch nordamerikanische Ingenieure würde sehr wahrscheinlich neben einer rapiden Entwicklung des Bergbaues in den Anden einen ähnlichen Zustrom der Einwanderung in die östlichen andinen Landesteile Boliviens und das

Gebiet der Flüsse, die ihre Gewässer dem Laplata zuführen, veranlassen, wie ihn die Union in den auf den Ausbruch des kalifornischen Goldfiebers im Jahre 1848 folgenden zwei Jahrzehnten sehr zum Vorteil ihrer bisher brach liegenden westlichen Ländergebiete gesehen hat. \*)

Weniger auf politischem als auf wirtschaftlichem Gebiete bewegen sich die Fortschritte Englands auf dem südamerikanischen Boden. Daß englisches Kapital hier überall, wo Geschäfte zu machen sind, schon lange rührig an der Arbeit ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Besondere Berücksichtigung verdient aber doch das Verhältnis des großen Handelsmanns im Norden zu den beiden gewaltigsten Staatengebilden Südamerikas, zu Argentinien und Brasilien. Im Jahre 1890 konnte der Engländer W. Graham in einem Vortrag über den englischen Einfluß in Argentinien dem wirklichen Thatbestand entsprechend behaupten, daß mehr als vierzig Prozent der in die argentinischen Häfen einlaufenden Seeschiffe unter britischer Flagge fuhrten, daß 34 Prozent des argentinischen Einfuhrhandels in Waren bestanden, die aus England kamen — darunter jedenfalls nicht wenige deutschen Ursprungs —, daß 17 Prozent aller aus Argentinien ausgeführten Waren und Rohstoffe nach England gingen, daß fast alle Eisenbahnen, Straßenbahnen, Wasserleitungswerke, Gasgesellschaften und Häfen entweder in den Händen von Gesellschaften waren, deren Direktorium in London saß, oder durch Kapital gebaut und begründet wurden, das auf dem englischen Geldmarkt aufgebracht war, daß endlich unter den Geldinstituten der Hauptstadt die englischen an der Spitze standen.

Dem deutschen Wettbewerb, der sich immer unangenehmer fühlbar macht, sucht man auf jede mögliche Weise das Wasser abzugraben, was sich unter anderm in den Versuchen zeigt, eine Monopolisierung des Viehmarkts für eng-

\*) Weitere Beweise für das planmäßige Vorgehen der Union in Südamerika bieten folgende Thatfachen aus neuester Zeit: die Besuche des nordamerikanischen Gesandten und Generalkonsuls in der brasilianischen Provinz Minas und den Südstaaten; die Stationierung eines ständigen Geschwaders in Südamerika; das Angebot eines Kapitalistensyndikats für den Ausbau des Hafens von Montevideo, dessen Annahme von ernster politischer Tragweite wäre; die Bildung einer großen nordamerikanischen Kolonisationsgesellschaft für Bahia; die Erkundung der brasilianischen Flußläufe durch das flachgehende Kanonenboot Wilmington, das unlängst unter Verletzung der Hoheitsrechte Brasiliens die Einfahrt ins Innere des Amazonasgebiets erzwang. In Buenos Aires hat sich das Philadelphia-Handelsmuseum niedergelassen und geht daran, ein Musterlager nordamerikanischer Erzeugnisse im größten Stil zu errichten. In Paraguay laufen bei dem nordamerikanischen Konsulat in Asuncion fortwährend zahlreiche Anfragen über industrielle Unternehmungen u. a. ein, was der „Paraguay-Rundschau“ den Stoßseufzer auspreßt: „Es klingt vielleicht allmählich lächerlich, wenn wir an jede derartige Nachricht die Frage knüpfen: Und wo bleibt der deutsche Michel? Aber ist sie nicht jedesmal mehr berechtigt?“ Daß übrigens die der Unabhängigkeit der Kreolenstaaten drohende Gefahr diesen immer mehr zum Bewußtsein kommt, geht aus dem neustens gemeldeten Versuch der argentinischen Regierung hervor, die vier östlichen südamerikanischen Republiken zu einem Schutzbündnis zusammenzuschließen.

lisches Rassevieh und damit eine völlige Verdrängung der deutschen Einfuhr zu stande zu bringen. Ebenso gelang es allerneuestens den Mächenschaften der englischen Presse, die Ausführung zweier aussichtsvollen Eisenbahnlinien, die schon in deutschen Händen waren, diesen wieder zu entreißen, sodaß, wenigstens vorläufig, nur noch der Bau einer kleinen Teilstrecke von dem ganzen Projekt übrig bleibt. Freilich stehen diesen Erfolgen auch wieder bedeutende finanzielle Mißerfolge gegenüber. Wohl in der Erwartung, die Nationalregierung werde im Falle des Eintritts der Zahlungsunfähigkeit der Provinzen Bürgschaft übernehmen, haben sich die Engländer mit Darlehen in einer Weise eingelassen, daß sie in absehbarer Zeit nicht auf eine angemessene Tilgung der Zinsschuld oder auf Amortisation rechnen können. Wir entnehmen diese Angaben teilweise dem neusten über Argentinien erschienenen Buche von P. Wärtens „Südamerika unter besondrer Berücksichtigung Argentinien“ (Berlin, Johannes Rade, 1898), das sich fast ausschließlich mit diesem Staate beschäftigt, und dessen Verfasser als früherer Leiter mehrerer in Buenos Aires erscheinenden deutschen Zeitungen reichlich Gelegenheit gehabt hat, die Verhältnisse an der Quelle zu studieren.

Was sodann Brasilien anlangt, so ist auch hier englisches Kapital besonders im Norden und in den Zentralprovinzen an der wirtschaftlichen Erschließung des Landes stark beteiligt, während die südbrasilischen Staaten erst kürzlich wieder von englischen Sachverständigen ihren Landsleuten als günstiges Kolonisationsgebiet empfohlen worden sind. Ganz besonders fällt aber für Englands Beziehungen zu Brasilien das Schuldverhältnis des Bundeschatzes zur Londoner Rothschildgruppe in die Waagschale, die der einzige europäische Gläubiger der brasilischen Union ist. Dem Schuldner wurden durch das letzte Abkommen drei Jahre Frist gewährt, die Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen, wovon ein Jahr bald abgelaufen sein wird. Gelingt dies in diesem Zeitraum nicht, so droht der Bankrott oder die Verpachtung eines Teils der Bundesbahnen, der sogenannten Zentralbahn, als Pfandgegenstand. Diese Maßregel aber würde auf große Schwierigkeiten stoßen, da die im Falle der Übernahme durch die Gläubiger durchaus notwendige Entlassung der vielen Tausende von Angestellten, die ihren mit wenig Arbeit belasteten Posten meist der Güte irgend eines einflußreichen Politikers verdanken, mit allem, was drum und dran hängt, nicht ohne Erschütterung des ganzen Staatskörpers vor sich gehn würde. Auch eine Mehrbelastung der einzelnen Staaten könnte bei der schon bestehenden Spannung zwischen der Bundesleitung und der Regierung verschiedner Einzelstaaten — es sei hier nur Rio Grande do Sul genannt — diese den auf eine völlige Losreißung von der Union hinarbeitenden Parteien in die Arme treiben und so den Kredit der Union nur noch mehr schädigen. Nun brauchen wir uns allerdings nicht die Köpfe der Gebrüder Rothschild über die Frage zu zerbrechen, wie diese zu ihrem Gelde kommen werden. Aber die Möglichkeit kann uns nicht gleichgiltig sein, daß sich Großbritannien der gefährdeten Interessen

seiner Geldleute annehmen und sich etwa statt des Danaergeschenkts der Zentralbahn nach einem solidern Faustpfand umsehen könnte.

Wohin wir also den Blick richten, sehen wir die angelsächsischen Großmächte an der Arbeit, um auch hier ihren Zukunftsraum zu verwirklichen, die wirtschaftliche oder selbst politische Unterwerfung aller Länder, die noch nicht in festen europäischen Händen sind, als Handels- und Absatzgebiete für die „große Werkstätte“ England und die Trustsgesellschaften Nordamerikas, die immer mehr dessen äußerer Politik ihren Stempel aufdrücken. Es heißt die großartige Weitsichtigkeit der Politik beider Staaten verkennen, wenn man ihnen nicht zutraut, daß sie, solange der gemeinsame Vorteil ein Bindeglied ist, kleinere Differenzen übersehen und nach dem Grundsatz, daß ein gut Geschäft gute Freunde macht, die Verteilung der dem Handel und der Kolonisation noch zu erschließenden Länder der Erde in verständnisinnigem Zusammenwirken vornehmen werden. Man höre darüber Nagel, der in seiner „Politischen Geographie“ sagt: „Großräumige Völker sind bessere praktische Geographen als kleinräumige. Rom, England und die Vereinigten Staaten bewähren einen politisch-geographischen Blick, der mit ihrer geringen Pflege der theoretischen Geographie merkwürdig kontrastiert. Die großräumige Politik hat den Vorteil der weitsichtigen Pläne, die ihrer Politik vorausseilen; sie steckt ihre Ziele lange aus, ehe andre nur daran dachten, daß politische Werte zu finden seien, und kleinere Entwürfe sehen sich plötzlich von einem Netz von zwar dünnen, aber doch jäh hemmenden Maschen umfaßt.“

Diese Sachlage verdient von deutscher Seite in die ernsteste Erwägung gezogen zu werden. Die noch wenig erschlossenen, dünn besiedelten Riesengebiete des innern Südamerikas, insbesondere die südlich vom Wendekreis des Steinbocks liegenden Länder bieten die letzte große Möglichkeit für das hinter den germanischen Kolonialmächten zurückgebliebne Deutschland, sich an einer kolonialisatorischen Aufgabe allerersten Ranges zu versuchen, deren Lösung oder Nichtlösung darüber entscheiden wird, ob es der deutschen Nation überhaupt vorbehalten ist, eine eigne vollwertige Weltkultur auszuprägen. Denn nur durch die Gewinnung gewaltiger Auswanderungsgebiete, in die sich der Überschuß unsrer Volkskraft ergießen kann, ohne seine Stammesart zu verlieren, wird Deutschland imstande sein, neben den bisherigen großräumigen Reichen, die sich immer mehr über die bloßen Großmächte, die nur dieses und keine Weltmächte sind, emporheben, den ihm gebührenden Platz einzunehmen. Kommen wir auch diesesmal zu spät, so bleibt uns nichts andres mehr übrig, als, wenn uns die Überbevölkerung dazu zwingt, es gleich den alten Normannen des Mittelalters mit dem Seekönigtum zu versuchen und neue überseeische Reiche mit Waffengewalt zu erobern, was aber für einen Festlandsstaat wie Deutschland auf absehbare Zeit seinen Haken haben dürfte; oder uns ein für allemal zu bescheiden, im Innern die schon vorhandenen Ansätze zum Chinesentum kräftig

auszubilden, nach außen eine verhältnismäßig bescheidne überseeische Handelspolitik unter der Ägide der angelsächsischen Wettern zu treiben und diesen wie bisher den Blutzoll in Gestalt der Tausende von Auswandreru zu bezahlen, die alljährlich zu deren wirtschaftlicher Stärkung der nationalen Arbeit verloren gehn.

Und nicht nur wirtschaftlich stärken diese ihr neues Vaterland, sie ziehen auch dafür zu Feld. Nach dem Bericht eines Augenzeugen konnten auf einem Transportdampfer, der Unionstruppen nach den Philippinen hinüber führte, anlässlich der Feier eines amerikanischen Nationalfestes aus der Mitte der Milizen deutscher Abstammung allein hundert in Deutschland ausgebildete Soldaten ausgewählt werden, die vor versammeltem Kriegsvolke eine Probe des deutschen Parademarsches vorzuführen hatten. Und wie viele Deutsche mögen sich außer diesen Hundert noch auf dem einen Dampfer befunden haben! Wahrhaftig, die Wahl sollte nicht schwer fallen, welchen Weg wir zu gehn haben.

Aber, wird hier der ängstliche Einwand lauten, haben wir nicht unsre Volksgenossen aus den handarbeitenden Klassen im eignen Lande nötiger, als daß wir sie für eine überseeische Kulturarbeit entbehren könnten, bei der es noch fraglich ist, ob sie zuletzt dem Deutschtum als solchem zu gute kommen wird? Dieser Einwand ist vollkommen berechtigt. Allein es geht auch ohne einen fühlbaren Abverlaß an dem deutschen Volkskörper. Einmal handelt es sich darum, die kolonialisatorischen Kräfte immer mehr auch den gebildeteru, höhern Klassen zu entnehmen, die sich in den angelsächsischen Ländern bekanntlich in ganz andrer Weise an der kolonialen Arbeit beteiligen als bei uns. Die Ablenkung der Jugend dieser Kreise von den bürokratischen und gelehrten Berufen ist ebenso wie die richtige Verwendung für die sich vom Beruf der Väter abwendenden Bauern- und Handwerkeröhne, die ein die Nachfrage weit übersteigendes Angebot besonders für den Kaufmannsstand und die niedern Staatsstellungen liefern, eine Aufgabe, von deren befriedigender Lösung sehr viel für eine gedeihliche Entwicklung unsrer sozialen Verhältnisse abhängt. Sodann würde sich unter den in Nordamerika und Australien sowie in andern angelsächsischen Gebieten schon angesiedelten Bauern und Handwerkern deutscher Abstammung ein weites Rekrutierungsfeld eröffnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß beispielsweise im Westen der Vereinigten Staaten deutsch-amerikanische Farmeröhne in Menge für die kolonialisatorische Arbeit in Südamerika zu gewinnen wären, die zugleich den Vorteil böten, für die Pionierarbeit besser vorgeschult zu sein, als dies bei unsern deutschen Bauern der Fall ist. Eine der dabei interessierten deutschen Dampferlinien müßte dann zuweilen eines ihrer Schiffe Baltimore oder einen andern der hierfür in Betracht kommenden Häfen anlaufen lassen.

Ferner leben sonst vielfach Kolonisten deutscher Abstammung unter fremder, so besonders slawischer und muhammedanischer Bevölkerung in Enklaven ver-

streut, unter denen sich hier und da schon der Wunsch nach abermaliger Auswanderung in die That umgesetzt hat. So haben sich Nachkommen der unter der Kaiserin Katharina von Rußland an der untern Wolga angesiedelten schwäbischen Mennoniten nebst südrussischen Herrnhutern deutscher Abstammung in nicht unbeträchtlicher Zahl den südbrasilischen Staaten und Argentinien zugewandt. Neben den als tüchtigen Kolonisten geschätzten Schweizern und Deutsch-Österreichern kommen sodann Angehörige anderer germanischer, nicht-angelsächsischer Länder, Schweden und Norweger, Dänen, Balten, Holländer (vielleicht auch Buren?) in Betracht. Aber auch Nichtgermanen, die ein gutes oder wenigstens genügendes Kolonistenmaterial abzugeben versprechen, könnten unbedenklich von deutschen Besiedlungsgesellschaften herangezogen werden, sofern nur sonst das Deutschtum moralisch oder der Kopfszahl nach überwiegt, so Italiener aus Welschtirol oder andern Alpenländern, besonders aber Slawen, eine Klasse, die schon eine große Bedeutung für die südamerikanische Einwanderung erlangt hat. Unter diesen stehn der Zahl nach die Polen voran, dann folgen vielleicht die Ruthenen. Auf dem Hochland von São Bento in Santa Catharina hat der Hamburger Kolonisationsverein seit 1874 Fabrikarbeiter aus Reichenberg in Böhmen angesiedelt, die sich anfangs schwer der Feldarbeit anpaßten, jetzt aber ihr gutes Fortkommen haben. Sodann haben sich schon Litauer in Südbrasilien niedergelassen und dort als brauchbare Kolonisten bewährt. Ebenso ist neuerdings Finnland ins Auge zu fassen, wo infolge der politischen Ereignisse die Auswanderung nach Amerika lebhaft in Fluß gekommen ist.

Immer deutlicher tritt hervor, wie das russische Reich für die künftige Kolonisation Südamerikas eine ähnliche Rolle zu spielen berufen ist, wie sie früher Deutschland für die Besiedlung des nördlichen Kontinents gespielt hat. Religiöse und politische Bedrückungen, sowie wirtschaftliche Not trieben im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte ebenso Scharen von Deutschen über das Meer, die unter angelsächsischer Herrschaft dem jungfräulichen Boden seine Schätze abzugewinnen hatten, wie nunmehr aus dem Russenreiche nebst den benachbarten polnischen Provinzen Deutschlands und Österreichs jährlich Tausende aus ähnlichen Ursachen über Hamburg und Bremen in die Neue Welt ziehn, die drüben gleichfalls der Leitung einer höher stehenden Klasse bedürfen. Erfreulich ist es nun, im Gegensatz zu den schmerzlichen Verlusten, die das Deutschtum im europäischen Osten erleidet, von der starken germanisierenden Kraft zu hören, mit der sich die Deutschen z. B. im südbrasilischen Staat Santa Catharina die slawischen und romanischen Elemente zu assimilieren verstehen. Zu der ganzen buntscheckigen Musterkarte kämen dann noch die Deutschen aus den handarbeitenden Klassen hinzu, die unter allen Umständen zur Auswanderung entschlossen sind und teilweise gewiß von der Bevorzugung angelsächsischer Länder abgehalten werden könnten. Ihre Zahl ist zur Zeit be-

kanntlich verhältnismäßig niedrig, würde aber im Falle einer Zunahme des landwirtschaftlichen Notstands oder einer industriellen Krisis wohl bedeutend anschwellen.

Grundbedingung für eine großartige nachhaltige Wirksamkeit deutscher Kolonisationsthätigkeit im nationalen Sinne ist jedoch, wie schon gesagt worden ist — abgesehen von dem Kapital, das sich schon einfinden wird, wenn ein planmäßiges Vorgehen auf allen Linien erfolgt —, die stärkere Beteiligung des Nachwuchses aus den gebildeteren Klassen, der kraft seiner höhern Bildung und Intelligenz und seines stärker ausgeprägten Nationalitätsgefühls eine führende Stellung unter den Volksgenossen einnehmen und der Sauerteig unter dem Gemenge von Nationalitäten und Stämmen sein könnte. Diese Kulturmission kann nicht groß genug aufgefaßt werden, sie ist eine der letzten welthistorischen Aufgaben, die der deutschen Nation als solcher gestellt wird. Wenn schon in Nordamerika das Deutschtum dem puritanischen Geiste der Neu-Englandstaaten gegenüber einen geistig freieren Luftzug in die neugeschaffne Nation gebracht hat, so müßte sich alles, was an guten Keimen in der deutschen Volksseele schlummert, unter den günstigen natürlichen Bedingungen des der gemäßigten und subtropischen Zone angehörigen Südamerika, wo der unmittelbare Druck des in seiner einseitigen Starrheit bisher überlegnen Angelsächsentums fehlt, in ungeahnter Fülle und Großartigkeit entfalten können. Was aus der deutschen Rasse drüben werden kann, das erschen wir zur Genüge aus den Mitteilungen, die auf persönlicher Anschauung der südbrasilischen Verhältnisse beruhen. „Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie das junge Volk hier gedeiht,“ schreibt ein so nüchterner Beurteiler wie Dr. Wiegand, der Direktor des Norddeutschen Lloyd. „Die Mischung der verschiedenen deutschen Volksstämme führt hier in diesem fruchtbaren Lande, dessen Klima offenbar den Deutschen zusagt, zu einer Verjüngung der Rasse.“

Lassen wir also ruhig die Yankee's und Briten ihre Eisenbahnen bauen, Bergwerke ausbeuten und durch ihre Missionare und Reisepredigerinnen angelsächsische Kultur in den Kreolenstaaten verbreiten. Aber sehen wir zu, daß wir nicht auch hier zu spät kommen, und mag besonders auch das deutsche Kapital rechtzeitig eingreifen. Die viel verbreitete Meinung, der Nordamerikaner sei im Hinblick auf die geographischen Verhältnisse von der Vorsehung zum natürlichen Vormunde des südlichen Kontinents und politischen Erben der Conquistadoren bestimmt, ist leicht zu widerlegen. Man nehme nur die Karte zur Hand und messe die Entfernung der Südspitze Englands, Kap Lizard, von der Ostspitze Südamerikas, Kap Branco, ab, so wird man finden, daß sie gerade so groß ist, wie die Entfernung von Newyork dorthin. Gutes und billiges Land ist drüben noch genug zu haben, und vollends wenn den deutschen Kolonisten solche anderer Abstammung beige-mischt sind, wird auch dem Mißtrauen der brasilischen und anderer Nativisten

der Boden entzogen, die sich außerdem sagen müssen, daß ihre Staaten ohne starke europäische, insbesondere germanische Einwanderung auf die Dauer nicht lebensfähig sein werden. Je mehr aber Uncle Sam von Norden hereindrängt, desto mehr werden diese südamerikanischen Singos einsehen, wo das geringere Übel ist, soweit sie es überhaupt in den Bemühungen, ihren Ländern aufzuhelfen, sehen dürfen. Denn daß der Deutsche im allgemeinen dem spanischen oder portugiesischen Kreolen oder Mischling sympathischer ist als der Yankee oder der Engländer, das wird man wohl als ausgemacht gelten lassen dürfen. Zu Gunsten des Deutschen spricht auch, daß man vernünftigerweise von ihm nicht annehmen wird, daß er auf Erwerb von Kolonien für das Reich ausgeht. Mögen also auf südamerikanischer Erde deutsche und angelsächsische Kultur in den Wettstreit eintreten, und auf wessen Seite der Menschheit höhere, dauerndere Güter geboten werden, dort wird auch der endliche Sieg sein.

Um jedoch zu diesem Wettstreit mit Aussicht auf Erfolg in die Schranken treten zu können, bedarf es einer geeigneten Vorbildung derer, die als Vorkämpfer für deutsches Wesen in der vordersten Reihe zu stehen haben, der diplomatischen und konsularischen Vertreter, der Landwirte und Kaufleute, der Pfarrer, Lehrer und Ärzte. Und zwar gilt dies nicht nur für Südamerika, sondern für die Vertreter höherer deutscher Gesittung und materieller Interessenpolitik im Ausland überhaupt. Nun ist ja für die konsularische Ausbildung in neuester Zeit von verschiedenen Seiten der lebhafteste Wunsch nach einer Änderung des bisherigen Modus vom Referendarexamen an geäußert worden, und die Regierung wird sich wohl entgegenkommend zeigen. Allein die Erziehung für die Thätigkeit im Auslande hat unsers Erachtens schon früher als mit dem hier ins Auge gefaßten Zeitpunkt einzusetzen. Wir müssen hier von England lernen, dessen Vorgang wir schon so viel verdanken, wie die Engländer zur Zeit der Hanse von uns gelernt haben und vielleicht einmal, wie derzeit die Franzosen, auch wieder von uns lernen werden. In Deutschland hat man ja nunmehr auch mit der Gründung einer Kolonialschule den Anfang gemacht. Nun könnte es anfänglich befremden, daß auch England nur eine einzige Kolonialschule hat. Aber in diesem Lande sind eben alle bessern Schulen, besonders die bekannten public schools, in gewissem Sinne Kolonialschulen, insofern als der Knabe in ihnen eine weit geeignetere Vorbildung erhält für eine spätere Thätigkeit in den Kolonien, die den ganzen Mann erfordert, als der deutsche Schüler in unsern höhern Lehranstalten.

Auch bei uns muß sich die Überzeugung Bahn brechen, daß der Übergang zur Weltpolitik, in dem wir stehen, auch eine neue Grundlage für die Erziehung derer verlangt, die bei dieser Politik auf exponiertem Posten an der Peripherie zu wirken haben. Wir haben bisher auf unsern Gymnasien einseitig Intelligenzen, Arbeitskräfte für die Beamtenwelt und die Gelehrtenberufe großgezogen, während die Erziehung des Engländers in erster Linie

gute Bürger heranbilden will. Und zwar ist es neben dem Intellekt die Pflege starker Willens- und Charakterbethätigung, die Ausprägung kräftiger Persönlichkeiten im Gegensatz zu der in unsern höhern Schichten so erschreckend häufigen „schwachen Persönlichkeit,“ worauf wir unser Augenmerk zu richten haben. Aber man komme hier nicht gleich wieder mit Reformplänen für unsre höhern Schulen! Was dabei herauskommt, haben wir gesehen. Vielmehr dürfte sich die Errichtung neuer Auslandsgymnasien von Reichsinternaten, die etwa an der Küste der nordischen Meere oder des Bodensees in frühern Klöstern und Herrschaftssitzen einzurichten wären. Nur an solchen Internaten ist es heutzutage noch möglich, den ganzen Menschen heranzubilden, wie ihn der Beruf im Ausland, insbesondre die Thätigkeit in Kolonisationsgebieten verlangt. Die Rückwirkung auf unsre bisherigen höhern Lehranstalten wird dann nicht ausbleiben, ebenso würden Einseitigkeiten der neuen Anstalten durch die Erfahrungen der alten in Schach gehalten oder wieder ins richtige Geleise gebracht werden. Zugleich bedeuteten diese Internate, die vielleicht einmal später finanziell auf eigne Füße gestellt werden könnten, eine Verkörperung des Reichsgedankens, die auch politisch günstige Folgen haben müßte.

Freilich wird es schwer halten, dem in Deutschland zu einer berechtigten Eigentümlichkeit gewordenen Wissensdünkel das ehrliche Geständnis abzurufen, daß wir auf dem Gebiete der Erziehung noch viel von den Engländern lernen können, ohne dabei auf deren im nationalen Charakter begründete Auswüchse verfallen zu müssen. Es ist auch zuzugeben, daß die Geldfrage dabei eine große Rolle spielt, doch sollte sie für eine Entscheidung für oder wider keineswegs ausschlaggebend in die Wagschale fallen. Eine größere Kapitalanlage der Eltern wird für die von uns ins Auge gefaßte Auslands-erziehung erforderlich sein, wofür aber neben einer bessern Vorbildung für das Leben überhaupt auch eine frühere pekuniäre Selbständigkeit derer, die diese Erziehung genossen haben, zu erwarten ist, besonders im Vergleich mit den oft trostlosen Anstellungsverhältnissen, unter denen unsre jungen Beamten, Lehrer und teilweise auch Geistliche im besten Lebensalter zu leiden haben.

Je mehr das Großstadtleben bei uns zunimmt, desto mehr brauchen wir auch Schulen fern von dem für eine gesunde Entwicklung der Jugend vielfach so nachteiligen Getriebe der großen Städte, die wie die bessern englischen Schulen ein Mikrokosmos für sich sind, wo sich der Schüler wie der Erwachsene in der großen Welt ausleben und alles, was in ihm steckt, herausarbeiten kann. Hier gewöhnt er sich im Genusse eines vernünftigen self-government daran, sich immer mehr als eine die Verantwortlichkeit für ihr Thun und Lassen selbst tragende sittliche Persönlichkeit zu fühlen, und erhält damit die beste Vorbildung für seine künftige gerade im Ausland oft große Anforderungen an selbständiges Handeln stellende Lebensarbeit.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Betrachtungen, die Erziehungsfrage hier eingehender zu erörtern. Aber wenn sich schon in unsern Kolonien der Mangel an brauchbaren jungen Männern fühlbar macht, die mit einer gründlichen Geistesbildung die nötige Willensstärke und sittliche Tüchtigkeit verbinden, so bedarf man solcher Persönlichkeiten in den Auswanderungsländern nicht minder und jedenfalls in weit größerer Anzahl, wo allerdings bei den günstigeren klimatischen Verhältnissen und dem vorwiegenden Zusammenleben mit Menschen von europäischer Abstammung manche Gefahren weniger in Betracht kommen, dafür aber auch die Kulturaufgabe größer und verwickelter ist. Entschließt man sich endlich einmal zu einer großen, festumgrenzten Überseepolitik hinsichtlich der Auswanderungsländer, so tritt die Forderung einer bessern Vorbildung der künftigen Pioniere der kolonialen Arbeit im weitesten Sinne, wie sie den Aufgaben einer kolonisierenden und herrschenden Klasse entspricht, unabweisbar an die Nation heran.

Cannstatt

Ernst Kapff



## Die kulturgeschichtliche Stellung der heutigen Griechen

Von Karl Dieterich



iner der wesentlichsten Unterschiede in dem geistigen Leben antiker und moderner Völker ist der, daß man jene isoliert, diese aber nur vergleichend betrachten kann. Die antike griechische Kultur war auf ein kleines Stück Erde beschränkt, sie war ein Produkt ihres Bodens; und war dieser Boden auch von fremdem Samen befruchtet, die Früchte kamen hier zur ersten vollendeten Entfaltung. Anders im modernen Geistesleben: dieses gleicht einem Baume, auf dem die verschiedensten Fruchtarten vielfach aufeinandergeproppst wurden, so, daß sie allmählich mit dem alten Stamme verwachsen sind. Und will man eine dieser Arten in ihrem Wesen und ihren Bestandteilen erkennen, so muß man die frühern auch kennen. So ist es in der Litteratur, und so in der Sprache. Die Entwicklung der deutschen Litteratur z. B. ist ohne die französische und die englische nicht zu verstehen. Die jüngern Völker können die ältern nicht entbehren, am wenigsten in der Sprache, wo sich die Worte mit den Dingen so innig verbinden, daß mit diesen auch jene bei dem entlehrenden Volke Eingang finden. Mit den konkreten Errungenschaften der Kultur geht auch ein Stück aus dem geistigen Leben des gebenden Volkes mit, aus der Sprache; es ist der Stempel, der noch spätern Geschlechtern das alte Eigentumsrecht verkündet.